

Merkwürdig ist es, dass der Pfau, aus den Tropen stammend, so ganz unempfindlich, wie keines unseres anderen Hausgeflügel gegen die Kälte ist, und es vorzieht selbst im strengsten Winter, die Nächte im Freien, hoch auf einem Baume oder Dache sitzend, zuzubringen. Er hat überhaupt eine feste Gesundheit, ist fast keiner Krankheit unterworfen und erreicht folglich ein sehr hohes Alter, oft über 20 Jahre. Auch in Betreff ihrer Nahrung sind sie sehr anspruchslos, da sie sich dieselbe meist selbst in Feld und Garten suchen und dabei eine Menge der Landwirthschaft schädliche Insecten vertilgen.

Da die Pfauen, wenn auch etwas schwerfällig, doch sehr hoch fliegen und rasch laufen, so können sie dadurch leicht ihren Feinden entgehen und der Gedanke läge nicht fern, ob sich die Pfauen nicht in grösseren Heerden in Parks oder Remisen in halbverwildertem Zustande, wie die Fasanen, halten liessen, um gejagt zu werden.

Was nun den reichen Federschmuck des Pfauhahnes betrifft, so muss dieser auch in Betracht gezogen werden, da er bei den verschiedenen Völkern schon früher und auch noch jetzt verwendet wird. Die Pfauen wechseln jedes Jahr, gegen den Herbst hin, ihr herrliches Gefieder, welches durch neues, um so schöneres ersetzt wird. Während der Mauser sind sie, wie die anderen Vögel, traurig und hält sich der Hahn gern verborgen, gleichsam als schäme er sich, sich ohne sein sog. Hochzeitsgewand zu zeigen. Es ist nun rathsam, die ausgegangenen langen Schwanzfedern

zu sammeln, da sie nicht nur als Modeartikel, sondern auch von den Tyrolern sehr gesucht sind, welche die Federkiele zu ihren Gurten gebrauchen. Früher wurden Pfauenfedern mit Gold und Seide zu prächtigen Stoffen gewoben und soll der Mantel, welchen Papst Paul I. dem König Pipin schenkte, aus denselben gewesen sein. Bei den Mandarinenspielen auch Pfauenfedern eine bedeutende Rolle, als kaiserlicher Schmuck und Abzeichen ihrer verschiedenen Würden und Rangstufen. Noch kürzlich las ich ein, einer Pekinger Zeitung entnommenes Decret, dass der Kaiser von China den Aerzten, welche die Kaiserin von ihrer Krankheit geheilt hatten, Pfauenfedern, Titel etc. verliehen hatte. In Persien werden die Fliegenwedel der Reichen aus Pfauenfedern zusammengestellt und in Indien geschmackvolle Fächer für die Damen aus denselben gemacht.

Noch muss zum Lob der Pfauhühner gesagt werden, dass sie äusserst zahm werden, auf den Ruf zum Futterplatze eilen, aus der Hand fressen und ihrer Heimat so anhänglich sind, dass sie dieselbe nie freiwillig verlassen. Im Geflügelhofe sind sie allerdings mit dem übrigen Federvieh etwas unverträglich und streitsüchtig und picken gern die fremden Küchlein.

Es würde mich freuen, wenn es mir durch diesen Bericht gelingen würde, dem ebenso schönen, als nützlichen Pfauen eine allgemeine, günstige Anerkennung zu verschaffen und dazu beizutragen, die Pfauenzucht auch bei uns immer mehr zu verbreiten, denn der Pfau ist unstreitig auch „ein König unter den Vögeln“.

Baronin Ulm-Erbach, geb. von Siebold.



Aus der Kinderstube.

Drei Bilder aus der Vogelwelt

von Hanns von Kadich.

Aengstlich piepend und mit den begehrliehen Augen nach allen Seiten herumblickend, streckten mir aus warmer Umhüllung vier reizende Ungethüme ihre aufgesperrten Schnäbelchen entgegen und gaben dadurch ihrer momentanen Empfindung lebhaften Ausdruck. Ein Bauer brachte die Vögelchen zum Ausstopfen, und da ich das Herz nicht hatte, sie zu tödten, so musste ich mich wohl entschliessen, die Thierchen zu behalten und an den nunmehr Verwaisten Mutterstelle zu vertreten. Zunächst schaffte ich Futter für meine lieben Gäste herbei, und bald verkündeten ganz merkwürdig dumpfe Laute der kleinen Schreihäse, dass sie gesättigt seien und sich der süssen Ruhe hingeben wollten.

Ich dagegen hielt's an der Zeit, die Ankömmlinge etwas näher kennen zu lernen, nahm zu diesem Zwecke den grössten und stärksten von ihnen aus dem Neste und setzte ihn auf das vielländige Hirschgeweih in der Ecke meines Zimmers, um ihn frei von allen Seiten betrachten zu können. Das Vögelchen war drosselartig gebaut und bereits völlig befledert. „Grau in grau“ erschien sein Habit und schlangenartig erhob sich der Hals gleichfalls grau aus dem Körper, während auf ihm ein Kopf sass mit Aeuglein, die so klug, so hell in die Welt blickten, dass ich mich unwillkürlich von ihnen angezogen fühlte, umsonder, als sich in ihnen das grösste Wohlbefinden auszusprechen schien. Auch mich jedoch schien mein Gast einer eingehenden

Musterung zu unterziehen, um meine Absichten rücksichtlich seiner werthen Persönlichkeit zu erforschen. Schliesslich hüpfte er, hiervon offenbar befriedigt, auf den vorgehaltenen Finger und ergriff gierig die ihm dargereichten Ameisenpuppen. Ins Nest zurück wollte er absolut nicht, sondern flatterte von einem Ende des Geweihs auf das andere und schien sich mit der Aussenwelt ganz angelegentlich befassen zu wollen. Noch wusste ich aber nicht, wen ich eigentlich vor mir hatte. Heimatschein in Gestalt des ursprünglichen Nestes hatten die Findlinge — denn dies waren sie im vollsten Sinne des Wortes — keinen mitgebracht und die Bestimmungsbücher liessen nichts Rechtes erkennen; doch wurde ich durch das Gebahren des Fremdlings selbst bald auf seine Abstammung geführt. Hatte mich nämlich schon seine Gestalt und die Structur der Federn auf eine Vermuthung gebracht, so wurde diese noch bestätigt durch das eigenthümliche Schreiten und die Schnabelform des Vogels, und als ich einmal sah, dass mein Gast seinen Keilschnabel in jede Ritze und Spalte steckte, wie er gleichsam „messend“ jeden Gegenstand umging, und als ich schliesslich seine Stimme vernahm, da wusste ich, dass ein Mitglied aus dem edlen Hause der Staare zu mir verschlagen war, und wunderte mich, dass mir dies nicht längst schon aufgefallen sei. Da jedoch ausser ihm schon zwei andere Weisen bei mir Zuflucht gefunden hatten, so gab ich die Brüder, beziehungsweise Schwestern meines

neuesten Kostgängers an einen bekannten Thierfreund worüber sich der zärtliche Bruder eben nicht sehr zu kränken schien.

Ich besass nämlich seit wenigen Tagen einen ganz jungen Spatzen, den ich während eines heftigen Platzregens im Prater gefunden hatte. Der kleine Strauchritter, der durch irgend einen Zufall aus dem Neste gefallen und derart durchnässt war, dass die zarte durchsichtige Haut durch das spärliche Federkleid schimmerte, wäre sicher dem Verderben preisgegeben gewesen, hätte ich mich seiner nicht erbarmt und ihn mit mir genommen. Kaum aber war er nach Hause gebracht, gewärmt und getrocknet, erwachte bereits die Sperlingsnatur in ihm und er begann sein „Schilp, Schilp“ in keineswegs harmonischer Weise ertönen zu lassen.

Zu gleicher Zeit hatte ich aus dem Gebirge einen, dem Neste kaum entflohenen Kreuzschnabel erhalten, und zu diesen beiden — dem Sperlinge und dem Kreuzschnabel — kam nun als Dritter im Bunde der Staar.

Letzterem gab ich als Nachtquartier einen grossen Korb, in dem ich eine Sprosse befestigt hatte; während des Tages sass er in meinem Zimmer auf dem erwähnten Geweih, das er anfänglich nicht verliess.

Der Sperling befand sich in einem mit Federn und Hasenschwänzen gefüllten Körbchen, der Krinitz in einem grossen Bauer. Dieser konnte zwar allein essen, doch nahm er lieber sein Futter aus der Hand und blickte dabei so zutraulich um sich, dass ich ihn, obwohl er verwöhnt wurde, meist auf diese Art fütterte. In einer Woche hatten sich Sperling und Kreuzschnabel, ersterer von seinem unfreiwilligen Bade, letzterer von der weiten Reise so weit erholt und an das Zimmer gewöhnt, dass ich sie aus ihren Behausungen hervornehmen und auf das Geweih setzen konnte, wo sie vom Staar, der sich ja hier heimisch fühlte, mit der Miene eines misstrauischen Hausherrn empfangen wurden.

Namentlich der Spatz schien seine Abneigung in hohem Grade zu erregen, und dies durch seine Frechheit, mit welcher er sofort das vom Hausherrn bevorzugte Ruheplätzchen in Besitz nahm und gewillt schien, dasselbe selbst gegen berechnete Ansprüche zu verteidigen. Der Kreuzschnabel dagegen blieb harmlos und ruhig auf dem ihm zugewiesenen Platze sitzen und erregte hiedurch in kürzester Zeit die Aufmerksamkeit des Staares. Dieser lebhaft und fortwährend thätige Geselle schien nicht zu begreifen, wie man auch nur eine Weile ruhig auf einem Flecke ausharren könne und flog herzu, um den Eindringling, der dies zu Wege brächte, näher zu betrachten und anzustarren.

Mit stoischem Gleichmuth sass der Sohn des Gebirges da, bis der Staar dadurch ermunthigt, seine „Messthätigkeit“ auf seine Person ausdehnen wollte und ihm irgendwie zu nahe kam. Plötzlich fiel er mit dem Schnabel aus und ein zorniger Ruf wie auch seine Stellung verriethen, dass er den Kampf nicht scheue.

Der arme Staar, der es auf einen solchen nicht abgesehen hatte, sprang zurück und startete seinen Partner fassungslos an, der nun seinerseits von den friedlichen Absichten des Hausherrn überzeugt, seine frühere Stellung einnahm, gleichsam als wäre er sich bewusst, er sei von den Dreien doch der stärkste. Beide haben übrigens denselben Tag noch Frieden geschlossen und wurden gute Freunde, da es sich beim Speisen herausstellte, dass beide gegen den kleinen Pratersprössling

zusammenstehen müssten, wenn sie nicht um den grössten und besten Theil der Mahlzeit kenneu wollten, andererseits aber, weil sie fanden, dass die Tafel viel gemüthlicher sei, wenn sie sich gegenseitig fütterten. Dies geschah nun und zwar lange Zeit noch, als beide schon erwachsen waren und getrennt residirten, vorzugsweise beim gemeinsamen Mahle, während der Spatz neidisch zusah.

Interessant war es auch, den beiden Freunden beim Baden zuzusehen; während nämlich der Staar gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft in einem gefüllten Waschbecken badete und dabei so herum-spritzte, dass die ganze Umgebung durchnässt wurde, fürchtete sich Freund Kreuzschnabel anfangs vor dem feuchten Elemente und schien doch andererseits wieder von dem Uebermuth des Staars ergriffen zu werden. Zuerst lief er ängstlich flügelnd in dem Staubregen herum, den sein Genosse um sich verbreitete, nahm dann, wenn dieser sein Bad beendet hatte, einen Anlauf, um den Rand des Beckens zu erreichen, kehrte jedoch immer wieder um. Endlich gab ich ihm eine gefüllte, ganz seichte Tasse und da war es reizend zu sehen, mit welcher Lust mein kleiner Liebling das Wasser vergeudete. Auch der Spatz liess sich ab und zu einmal herbei, das Gefeder zu benetzen, doch sah man ihm nicht so sehr das Bedürfniss darnach an, wie seinen beiden Genossen. Ueberhaupt trat in ihm täglich mehr und mehr die Proletariennatur hervor: er war zwar viel selbstständiger als die zwei anderen Vögel, dafür aber nicht so zuthunlich wie sie, sondern stürzte sich, so oft ihm Jemand näher treten wollte, wie besessen gegen die Fenster und verkroch sich mehrmals so, dass es lange dauerte bis ich ihn fand. Ich war dann gezwungen, das Fenster zu öffnen und zu warten, bis hinter irgend einem Kasten hervor der Ruf meines ungebärdigen Zögling ertönte, mit welchem dieser seinen draussen lockenden Verwandten antwortete. Als sich dies einige Male wiederholte, schenkte ich ihm die Freiheit und Niemand vermisse den Landstreicher.

Inzwischen wuchsen meine beiden anderen Pflöge überraschend schnell heran und gediehen zusehends. Schon hörte ich, wenn ich in der Dämmerstunde im trauten Studierkämmerlein sass, wie der Staar, der auf dem Geweih hockte, einzelne Töne hervorgurgelte und zu vereinigen suchte, während ihn der Kreuzschnabel leise zwitschernd begleitete, und nicht wenig überrascht war ich, als ersterer mir eines Abends eine Melodie aus den fernen Alpen, die er von mir oft gehört hatte, so getreu vorpiff, dass ich einen Menschen zu vernehmen glaubte.

Seit dieser Zeit habe ich ihm oft und Vieles vorgepfiffen und er hat Alles mit wunderbarer Klarheit behalten. Dabei blieben diese beiden Vögel zahm, selbst als sie grösser wurden. Der Käfig behagte ihnen anfangs zwar nicht, doch gewöhnten sie sich nach und nach an ihn. Aber für beide ist die Tagesstunde die schönste und angenehmste, wo ich ihnen die Thüre des Bauers öffne und sie herauslasse.

Wie ehemals, so plätschern die Beiden auch heute; wie früher, so sitzt mir der Staar auch jetzt auf dem Kopf oder den Schnultern und zaust mich bei den Haaren, der Krinitz zieht auf meinem Finger sitzend seine Federchen durch den Schnabel und wird's Abend, so hockt der Staar wie in seiner Jugend auf dem Geweih in der Ecke und pfeift da einsam sein Lied, während der Kreuzschnabel mit seinem still klirrenden Gesang den Spiegelgenossen der Kinderzeit accompagnirt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1883

Band/Volume: [007](#)

Autor(en)/Author(s): Kadich von Pferd Hans

Artikel/Article: [Aus der Kinderstube. Drei Bilder aus der Vogelwelt 113-114](#)